

Lyrismus und Philosophie: Freunde oder Feinde?

Autor(en): **Bohnenblust, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Naturhistorisch interessante Stellen sollen geschützt, eventuell angekauft und zum Eigentum des Bundes gemacht werden. Nun gilt es, das begonnene Werk zu fördern, zur Ehre der gesamten Schweiz, die in dieser Hinsicht den europäischen Staaten mit dem guten Beispiel vorangehen sollte. Daher ist es fast Pflicht jedes Schweizers, das Seinige zum Gelingen des Ganzen beizutragen und dem schweizerischen Bund für Naturschutz beizutreten ¹⁾.

AARAU

PAUL STEINMANN



LYRISMUS UND PHILOSOPHIE: FREUNDE ODER FEINDE?

I.

„Es sind Viele Gaben, aber es ist Ein Geist!“ Diese einheitliche Mannigfaltigkeit, alle Gegensätze ästhetischer und ethischer, individueller und sozialer, analytischer und synthetischer Betrachtung in einfacher Größe umspannend, konnte einst als Ideal, ja als Ausdruck der Gemeinschaft gelten. Heute ist davon gar keine Rede mehr. Wir haben weder eine politische noch religiöse noch sonst eine geistige Größe, die einen derartigen lebendigen und jedem Gliede bewussten Organismus darstellte. Doch sollte das ein Wunder sein, da selbst der Einzelne in Gefahr steht, im Strom der Geschichte die Fülle oder aber die Geschlossenheit des Lebens zu verlieren? Der Streit zwischen Einheitlichkeit und Reichtum ist heute zunächst ein inneres Problem. Der Kräfte, die in uns wohnen, sind viele; oder die Eine Kraft unseres Lebens bricht sich mannigfach. Das schöne und fruchtbare Verhältnis aber ist keine selbstverständliche Bildung, keine Erfahrungstatsache, sondern im besten Fall eine klare Forderung, wenn denn wenigstens *darüber* Klarheit besteht, dass das Spezialistentum, die dornenvolle

¹⁾ Wer dem Schweizerischen Naturschutzbund beizutreten wünscht (Bedingungen: Jährlicher Beitrag von mindestens 1 Franken oder einmaliger Beitrag von mindestens 20 Franken) möge dies der Zentralstelle für Naturschutz, Basel, Spitalstraße 22, mitteilen.

Qual der Lebenspostulate *ohne* die eigene Einsicht in den Sinn des Opfers überhaupt kein Leben ist.

Der inneren Kräfte sind also viele. Wir können die Gegenstände der sinnlichen oder geistigen Welt betrachten, beschreiben und ordnen, also *Wissenschaft* irgend einer Art treiben, können alle Einzelerfahrung samt ihren Voraussetzungen einheitlich in ihrem Wesen zu fassen und als Ganzes zu begreifen suchen, also *philosophieren*, können die Summe alles geschichtlich Gegebenen oder doch Einzelnes zum Ausgangspunkt eigenen *Schaffens* machen, *praktisch* im *tätigen Leben*, *ideal* in der *Kunst*. All das sind wieder Riesengebiete; und in all den Landen liegen unendlich viele Felder, die selber wieder große Reiche mit Königen und Knechten sind. Wie sollte da der Geist nicht Höhe und Hoheit verloren haben, über den Gefilden zu schweben und Luft und Erde zugleich als sein Reich zu betrachten? Wie sollte er nicht vergessen haben, dass es eigentlich gälte, die begreifenden und schaffenden Kräfte mit- und ineinander zu entwickeln, und beide Formen der Geistigkeit sich gegenseitig befruchten zu lassen? Und doch bleibt das die hohe Form des Lebens. Wenn aber die Faulen und Philister darüber lachen, so darf man sich des schönen Worts getrösten, nichts sei der Mühe wert, als was die Welt für unmöglich halte.

Das Verständnis für eine solche innere Verfassung ist also vorausgesetzt: im Selbstbewusstsein sind gegeben die Fähigkeit, raumzeitliche Erscheinung zu fassen, sie in der leichtesten, das heißt logisch geordneten Form zu *umfassen*; ferner die Nötigung, alle Erfahrung als Ausgangspunkt produktiven Verhaltens zu begreifen: also das Gegebene sowohl zu bejahen als zu verneinen, es nicht als letztlich Bestehendes, sondern als *Werdendes* gelten zu lassen, sei es nun, dass wir es praktisch oder künstlerisch gestalten. Dadurch tritt neben die Erklärung die Bewertung, die ihrem Wesen nach *Urteil* und Beziehung auf irgendwie gesetzte Ziele ist. Wert ist *Tugend*, Taugen zu etwas, Stärke zu etwas, und wenn die Ziele anders und höher gesteckt werden, ändern sich naturgemäß die *Werte* und die *Werturteile*. Denn sie sind *Wegweiser*.

Wenn also der Inhalt unserer Geistigkeit besteht *einerseits* in der Tendenz auf systematisches *Begreifen* der Erfahrung als einer

vielfachen Einheit, *anderseits* in der Tendenz auf Gestaltung des Gegebenen in Praxis oder Kunst, in dauernder Belebung des Ewig-Gestrigen oder des Nur-Heutigen, dann ergeben sich offensichtlich zwei ganz verschiedene Formen der Innerlichkeit: *einerseits* das Streben nach *Objektivität* als der Fähigkeit, bei allen subjektiven Bedingungen der Erkenntnis doch alle zufälligen Einzelbeziehungen, also alle individuellen Werte, möglichst auszuschalten, Betrachter Gottes, der Welt und des Menschen zu sein, sich aufzugeben und allein im Erfassen des Objektes den Frieden des Subjektes zu finden. Dann wird in der Formel „Subjekt—Objekt“, die das Wesen der ihrer selbst bewussten Persönlichkeit bezeichnet, die erste Größe gegen Null zu abnehmen, die zweite sich der Unendlichkeit nähern. Diese Tendenz ist in der geschichtlichen Linie von den Eleaten über den *alten* Plato zum Neuplatonismus, von da aus zur Mystik, wo diese Haltung gefühlsbetont und damit Religiosität wird, endlich von Spinoza-Herder-Goethe bis zur Identitätsphilosophie unverkennbar; und Schopenhauer weist noch aus dem Jahrhundert, in dem wir geboren sind, zurück zu dem nationalen Typus dieser Kontemplationstendenz mit seiner Verehrung indischer Weisheit.

Das ist die eine Seite. Der möglichen Gegensätze zu diesem Verhalten gibt es unendlich viele. Denn die Proportion des Subjektivistischen und Objektivistischen ist unendlich variabel. Aber alle haben das Gemeinsame, dass es ihnen weder auf Reinheit und Vollständigkeit des Begreifens, noch auf absolute Bedeutung der eigenen Subjektivität *eigentlich* ankommt, sondern nur auf den *Impressionismus des innern Lebens* als die Möglichkeit, jederzeit irgend ein Gelüst bei den Haaren zu ergreifen, irgend ein Ziel zu stecken, vielleicht auch ein wenig zu verfolgen, irgend eine, wenn auch weder begründete noch dauernde Wertung für den Augenblick einzuführen. Unzählig sind die Abarten seelischer Stilllosigkeit, die ganz zu überwinden ein letztes Ziel bedeutet. *Non ragioniam di lor, ma guarda e passa*. Uns kommt es hier auf den absoluten Gegensatz an, wo das Objekt dem Grenzrest Null zustrebt, das Subjekt alles in allem wird. Auf das Objekt wird natürlich nicht verzichtet, weil sich das Subjekt ja nur am Gegenstand als Subjekt erfährt; aber Geltung hat nur das Subjekt, das Begreifen ist hier Verschlingen, die Anschauung ist zu einem Mahl geworden. Die

Bedeutung des Subjekts ist nicht nur die *überall* im menschlichen Geiste, auch im Erkennen vorhandene, sondern die Einzelheit, das Individuelle, Besondere wird gesucht, zum Prinzip erhoben; seine Wertungen sind die einzigen: der Einzige und sein Eigentum, das ist die Welt. Es handelt sich um die letzten Konsequenzen der Romantik, die in ihrer Vollendung nur subjektivste Äußerung des Subjekts, das heißt *Lyrismus* sein kann, bis zum letzten und stärksten Vertreter des Typus, zu Nietzsche.

Er wusste wohl, warum er sich ein Verhängnis nannte. Er ist vom Philologen zum Philosophen und als solcher sehr viel mehr als in seinen Versen zum Lyristen geworden (wie wir, um nicht an der Form des lyrischen Gedichtes kleben zu bleiben, sagen wollen). An die Stelle des Strebens nach anteilloser, ruhiger, allgemeiner Erfahrung ist der augenblickliche Genuss der Erkenntnis getreten; die Philosophie ist *nur* noch Kunst, die Reaktionszeit ist fast null, die Betrachtung ist Bewertung, die Kontemplation Wille, aber eigentlich nur der Wille, im Objekt sich selbst zu genießen, Enthusiasmus, Ekstase.

Glut wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse,
Feuer bin ich sicherlich! —

Vom Lehrer des Apollinismus ist Nietzsche so zum Typus des dionysischen Menschen geworden: das macht die Kurve um so greller.

Doch — so mag man sagen — von einem innern Problem sollte die Rede sein. Was sollen uns da Indier, Griechen, Mystiker, Goethe und Nietzsche? Sie alle sind für uns Geschichte, also Erfahrung. Ihnen als einem widerspruchsvollen Ganzen gegenüber stehen wir an der Schwelle der Zukunft. Und in uns sind diese geschichtlich gegebenen Gegensätze unentwickelt verborgen. Was soll nun in Zukunft in uns herrschen: das Objekt oder das Subjekt? Suchen wir als Tropfen im Meere zu verschwimmen, oder wollen wir mit dem Hammer philosophieren und zertrümmern, was uns widersteht? Wollen wir den bunten, wilden, vollen, tiefen Augenblick, das unbedingt Aggressive, Egozentrische, ja Solipsistische, potenziert Kraftvolle — den absoluten Lyrismus der Ekstase — oder den

weißen, weiten, grenzenlosen Raum, das Weltenlicht ohne bunte Farbenbrechung, den in sich ruhenden Willen ohne Einzelobjekt, die Kontemplation ohne Einzelziel, das Versinken, ja das Versunkensein im Ganzen, das Fassen in Andacht und das Gefasstwerden im Vergehen der Einzelschranken? Das Tal der Freude oder das Meer der Unendlichkeit? Die Zeit in der Ewigkeit oder die Ewigkeit in der Zeit?

II.

Es scheint sich also beim lyrischen und philosophischen Ziele im menschlichen Geiste um Feinde, vielleicht um feindliche Brüder zu handeln.

Muss dem so sein? Oder ist es vielmehr so, wie Schiller in seinem tiefsten Briefe an Goethe schrieb, dass das logische und ästhetische, also das objektiv ordnende und das subjektiv wertende Verhalten sich *zunächst* widersprechen, sich aber vereinigen lassen, wenn zur Intuition die Abstraktion dienend hinzutrete, dass also *zugleich* Philosophie und Lyrismus, Streben nach Objektivität und Wille zur unbedingten Gegenwärtigkeit des Einzelgefühls und -Strebens unmöglich sind, aber *nur aktuell*, nicht *potentiell*? Dass nur nicht beide den selben Augenblick füllen und zugleich sich äußern können, dass aber jedesmal in dem momentan Aktuellen das andere latent vorhanden und wirksam sein könne? So wird es in der Tat in einem harmonisch entwickelten Geiste sein.

Das absolute Aufgehen des Subjekts in der Betrachtung des Ganzen und das völlige Verschlingen des Objekts durch das nur noch seiner selbst bewusste ekstatische Subjekt sind Grenzen, die nie ganz erreicht sind: denn die angestrebte Objektivität wird doch vom Subjekt durch dessen Reflexion gesucht, und zwar auf Grund einer *Bewertung* dieses Verhaltens, die aber freilich als *Ein* Akt vor allem liegt und alles Folgende beherrscht. *Amor dei intellectualis* ist doch *amor*, also subjektiver Affekt; „Leidenschaft“ würde Kierkegaard einfach sagen. Umgekehrt ist der Lyrismus als die subjektivste Form der Bewertung und Gestaltung doch ebenfalls an Objekte und ihre Betrachtung gebunden, weil sich das Subjekt sonst nicht als solches fühlen könnte. Ja, es sucht ja gerade das Objekt, in dem es *sich* wie in einem Glase spie-

geln könnte, den Gegenstand, der ihm alles in Einem konzentrierte und gegenwärtig anschaulich machte. Wenn wir also eine innere Verfassung wünschen, die die Kräfte in harmonisches Verhältnis setzt, statt die eine möglichst zu unterdrücken, so ist das keine absolute Neuschöpfung, und auch nicht das zufällige Durcheinander objektiver Betrachtung und willkürlicher leidenschaftlicher Bewertung. Nicht *durch-* oder *nebeneinander*, sondern *in-einander* sollen die Verhaltensarten sein. Der *Lyrismus* als das ekstatische, irrationale Moment, als die Kraft subjektiver Bewertung soll der philosophischen Tendenz auf Objektivität als Motiv dienen und dadurch das Individuum zum schöpferisch Wertenden, also zur Persönlichkeit machen; die *objektive* Tendenz hingegen soll dem Lyrismus die Universalität der Objekte zu schaffen suchen, an der allein er sich nähren kann. Nur dann wird wahr, was Wilde behauptet: „Wie der Philosoph in den Augen Platos, so ist der Dichter der Zuschauer aller Zeiten und aller Existenz,“ und anderswo: „Universalität ist das Wesen des Kunstwerkes.“

Plato hat unser Problem zu lösen versucht, indem er entgegen der nüchternen Einseitigkeit des Sokrates der Kunst (früher wenigstens) das Recht des *Spieles* ließ, dem Suchen nach dem Wesen der Dinge aber, das heißt der Dialektik, allein entscheidenden Wert zuschrieb. Dazu stimmt, wie er die Dichter in der Apologie behandelt: sie sind nicht wie die Politiker bloße Simulanten der Weisheit; aber ihre Einsicht beschränkt sich auf ihre Inspirationszeiten; daneben wissen sie nichts, sind aber um so arroganter. Konzeption und Leben erscheinen also ganz getrennt; keine Rede davon, dass etwa vom heute gewesenen Tage die Musen singen möchten oder aus dem Leben selber die Harfe Apollos klänge. *Plato* selber aber hat die Synthese vollzogen, so wenig die Formel zu genügen *scheint*; in dem selben Phädrus, von dem ich rede, steht das Bekenntnis: *νῦν μὲν τὰ μέγιστα τῶν ἀγαθῶν ἡμῖν γίγνεται διὰ μανίας, θεία μὲντοι δόσει διδομένης*. „Nun aber werden uns die größten der Güter durch Wahn zuteil, der aber ist ein Geschenk der Götter.“ Sein Mythos redet vom wahren Sein, wenn es vernünftige Logik nicht mehr vermag. Und wo er die Dichtung bekämpft, vermisst er eben in ihr diese Beziehung zur Wahrheit.

Und neben dem antiken Philosophen-Dichter der moderne Dichter-Philosoph: *Goethe* ist vielleicht das harmonischste Beispiel dieser seelischen Einheitlichkeit. Schiller weiß von ihm, dass er die logischen Methoden *instinktiv* anwende und Anschauung mit ideeller Erfassung, ohne es besonders zu wollen, verbinde. Muss es den tاتفremden Goethe-Priestern nicht eigentümlich zumute werden, wenn sie seinen Brief an Erichsen lesen: „Nach meiner Ansicht versäumen Sie gar nichts, wenn Sie sich dem tätigen Leben oder den Wissenschaften widmen; denn erst alsdann, wenn Sie in einem dieser Kreise eine weite Bahn durchlaufen haben, werden Sie Ihres Talentes gewiss werden. Bemächtigt es sich aller Erfahrungen und Kenntnisse, die Sie gesammelt haben, mit Gewalt, weiß es alle die fremdesten Elemente in eine Einheit zu verbinden, so ist das Phänomen da, das Sie zu wünschen scheinen, das aber auf keinem andern Wege hervorgebracht werden kann!“

Merkwürdig: die Arbeit für die dichterische Anschauung besteht in der objektiven Versenkung in die Objekte? Gewiss. Ekstase ist Geschenk, wer die Intuition sucht, wird sie nie finden, wer den Schleier der Göttin herunterreißt, wird sich zerstören. Suchen kann man das Mittelbare; daraus ergibt sich *vielleicht* der plötzliche Umschlag in die Unmittelbarkeit. *Das* Subjekt kann sich genießen, das möglichst viel des Objektiven in sich fassen konnte. Säen kann man *wollen*; beim Ernten ist es anders . . .

Und noch inniger als bei Plato ist die Beziehung der *Dichtung*, überhaupt der Kunst, und in der subjektivsten Form des Lyrismus, zu der *Wahrheit* als dem Ziel der Philosophie bei Goethe:

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

III.

Wahrheit ist Licht, Kunst Farbe; Wahrheit ist Raum, Kunst Form. Was ist größer? Keine Farben ohne Licht, ohne Wahrheit keine Kunst. Aber Licht ist ewige Reinheit, Kunst ist ewiger

Wechsel des gebrochenen, eben darum aber bunten Lichtes. Die Begriffe, die Ideen sind allgemein, farb- und formlos, erden- und schrankenfreier, aber auch feiner und blasser. Die sinnliche Erscheinung in der Kunst ist einzeln, beschränkt, also auch nicht *ganz* wahr, sondern allein der Wahrheit Zeichen und Sinnbild, seine schön gewordene Erscheinung, dauernd scheinendes Werden: sie gibt, um sinnlich zu bleiben, zu viel, wo der Begriff, um allgemein zu sein, zu wenig bietet. Das Licht enthält alle Farben; aber es neutralisiert sie; wer die Einzelfarbe will, lässt die andere fahren, freut sich aber des erwählten Einzelnen unmittelbar und um so intensiver. Die Dichtung ist der Wahrheit Schleier: für den Menschen ist aber die Wahrheit der Welt von jeher als *nuda veritas* reizlos im sinnlichen Wortverstande, ja oft furchtbar, aber fruchtbar gewesen; schön ist der Schleier, und er macht sie schön; sie aber ist es, die die Falten wirft.

Es ist bei der Unart des Menschen, seinen Horizont für die Welt, seinen Teil für das Ganze und den Augenblick für die Ewigkeit zu nehmen, begreiflich, dass Wahrheit und lebendige Gegenwart nicht ohne weiteres im seligen Frieden leben. Kunst und ganz besonders die romantischsten Künste der musikalischen und poetischen Lyrik geben als Schönheit das Wesen des Lebens im *Augenblick*. Er aber fließt und kein Wunsch lässt ihn verweilen. „Auch das Schöne muss sterben, das Menschen und Götter bezwinget, nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.“ Es ist verständlich und vielleicht sogar groß, wenn das Gesetz des sinnlichsten Kulturvolkes jedes Bildnis und Gleichnis verbietet dessen was im Himmel, auf Erden und unter der Erde sei. Denn es rettet das Volk vom Götzendienste. Das Höchste ist das aber nicht. Sondern nur so wird es erreicht, wenn auch der schöne Augenblick als der kürzeste, aber der Intensität nach vollkommenste Ausdruck der Lebenswahrheit gerechten Gerichtes harren darf. Den wenigsten ist das Reich der Ideen das Reich der Mütter: und die Freude ist nicht des Teufels Tochter, sondern nur die Gier.

Ebenso wenig aber als von der bloßen Idee lässt sich die letzte Höhe von der bloßen Anschauung aus gewinnen. Mag die enthusiastische Intuition des Augenblickes alles vor der objektiven Forschung voraus haben: die Allgemeinheit fehlt ihr doch. Sie

muss ihr fehlen, weil sie sinnlich ist und darin ihre Größe und Stärke hat. Aber das bleibt eine Schranke und eine Verführung. Nur die Verbindung des Lyrismus als der letzten Fähigkeit momentaner intuitiver Konzentration *und* der anteillosen und affektfreien Umfassung des Ganzen umfängt das volle Gebiet des Geistes und vollendet den Menschen.

Der Lyrismus konzentriert in den Augenblick die ganze Vitalität; diese hat ihren Grund in umfassender Entwicklung und tendiert wieder auf eine solche. Uralt ist auf andern Gebiete das Bild, das auch hier das lebendigste ist: Was ist mehr, Körper oder Same? Ohne Körper kein Same, ohne Same kein Körper. Sind sie nicht des selben Wesens innerlich gleiche, äußerlich getrennte Erscheinungen? Ist nicht ihre Wechselwirkung das Geheimnis und der Sinn des Lebens?

Alles in Eins zu fassen und *Alles in Einem* zu sehen ist das Wesen und Ziel der Kunst; *Einheit in allem* zu finden, das der Philosophie. Ἐν καὶ πᾶν: das bleibt des Lebens Ziel, der Betrachtung und des Schaffens letzte Hoffnung. Erst das ist ganz amor Dei, nicht was *nur* amor Dei intellectualis bleibt; Liebe ohne Fruchtbarkeit ist noch nirgends groß und voll gewesen.

Die Mystiker, an denen der Philister am schönsten seinen dimensionslosen Horizont beweisen kann, hatten für diese Dinge der Innerlichkeit eine selten erreichte Feinheit der Anlage und der Kultur. Fassen wir „Ewigkeit“ nicht als bloßen Zeitbegriff, sondern als Gegenbegriff der Endlichkeit und Individuation schlechthin, so liegt geradezu die Formel dieser Lösung in dem Spruche Jakob Böhmes:

Wem Ewigkeit ist wie Zeit
Und Zeit wie Ewigkeit,
Der ist befreit
Von allem Leid.

Also ist der Lyrismus samt seiner Beziehung zur Philosophie bejaht. Droht nun aber die subjektivistische Fassung des Welt- und Lebensbildes nicht noch gefährlicher zu werden als ohnehin schon, da ja doch die Erkenntnis selbst bei allem Willen zur Entäußerung von wilder Willkür ihre subjektiven Grenzen nicht verleugnen kann? Wäre es da nicht besser, man hielte die Philo-

sophie auch einfach für eine Sammlung analytischer Einzelwissenschaften? Kaum. Denn man denke an^{er} das Wesen des Enthusiasmus überhaupt. Dadurch, dass der Einzelne Einzelnes erlebt, betont und wertet, *bindet* er sich nicht, sondern *löst* und *erlöst* sich von seiner Sonderbeziehung. Nachher wird ihn das Bedürfnis neuer Stärkung von selber zur objektiven Betrachtung zurückführen. Im frühern Bilde hieße das: Der Same schafft den neuen Organismus, ohne den alten zu zerstören. Für diesen mag schließlich der Spruch Spinozas gelten: „Nichts gibt es in der Natur, was der geistigen Liebe zuwider wäre oder was sie aufheben könnte.“ Und jede Liebe wird dann symbolisch sein und im Einzelnen das Ganze, im kleinsten Gott sehen. Weder Blüte noch Frucht sind *das* Wesen des wachsenden Lebens. Zu seiner Zeit aber ist das Schöne des Wahren herrliche Vollendung.

Auch die Erziehung ermangelt aller Größe und Fülle, wenn die Verbindung beider Geisteskräfte nicht gesucht und einigermaßen erreicht wird. Nicht dass man sich von ödem Drill des formalen Verstandes zu ebenso einseitigem Kultus der sinnlichen Anschauung wende, wollen und bedürfen wir. Gut und voll ist erst das *Ineinander* des Wahren und Schönen: Der Lyrismus sei die organische Fähigkeit eigener persönlicher Bewertung, eigentlichen *Selbstbewusstseins*, darin und darum aber fordert eben er selber die hingebende Forschung nach allgemeiner Wahrheit.

„Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken.“

ZÜRICH

GOTTFRIED BOHNENBLUST

